

Studienkreis Meister Eckhart am 21. Januar 2013

Predigt 1

Von Pfr. Johannes Taig

Und Jesus ging in den Tempel hinein und trieb heraus alle Verkäufer und Käufer im Tempel und stieß die Tische der Geldwechsler um und die Stände der Taubenhändler (Matthäus 21,12)

Es war der allererste Abend des Studienkreises am 14. November 2005, an dem wir uns zum ersten Mal mit der Predigt 1 beschäftigt haben. Wir haben gemalt und diskutiert, wie nach Meister Eckhart Gott zum Menschen (besser: zur Menschheit) kommt und sie zu ihm. Dass sie nicht einfach beieinander sind, setzt Eckhart voraus. Ebenso, dass die Menschheit schon immer nach Gott fragt, Religion schon immer zum Menschen gehört, und sei es um die Götter zu besänftigen und dem eigenen Schicksal einen günstigen Verlauf und Bedeutung zu geben.

Eckhart wählt für die Predigt 1 einen Vers aus dem Matthäusevangelium, in dem berichtet wird, wie Jesus die Händler aus dem Tempel treibt. Wir müssen den Umgang Eckharts mit der Bibel auf dem Hintergrund seiner Zeit sehen. Was er betreibt, hat mit moderner Exegese wenig zu tun. Er bedient sich der Hermeneutik seiner Zeit, die vom vierfachen Schriftsinn ausgeht: Dem *buchstäblichen* (Was steht da?), dem *allegorischen* (Was sagt der Text über die Glaubenswirklichkeit des Einzelnen?), dem *moralischen* (Was soll ich tun?) und dem *anagogischen* (Was darf ich hoffen? Heiligung, Hinaufführung). Es fällt sofort ins Auge, dass Eckhart besonders an dem allegorischen Sinn der Bibelstellen interessiert ist.

Und so fragt Eckhart im ersten Abschnitt der Predigt, warum Jesus die Händler aus dem Tempel „wegräumt“. „Er meinte damit nichts anderes, als dass er den Tempel leer haben wollte, recht, als ob er hätte sagen wollen: Ich habe das Recht auf diesen Tempel und will allein darin sein und die Herrschaft darin haben.“ (S.154. Z.10) Nun geht es für Eckhart in dieser Geschichte aber nicht um den Tempel in Jerusalem, sondern im Sinne der Allegorie um die Seele des Menschen. Der Tempel bedeutet die Seele des Menschen. Insofern ist die Seele auch nicht, wie der Tempel in Jerusalem von Menschenhand erbaut, sondern von Gott geschaffen und zwar nach seinem Bilde. Eckhart bezieht sich auf 1. Mose 1,26 wenn er schreibt: „So gleich ihm selber hat er des Menschen Seele gemacht, dass im Himmelreich noch auf Erden unter allen herrlichen Kreaturen, die Gott so wundervoll geschaffen hat, keine ist, die ihm so gleicht, wie einzig des Menschen Seele.“

Wer noch nicht viel von Eckhart gelesen hat, könnte schon hier zu falschen Schlüssen kommen. Solche und ähnliche Aussagen haben Eckhart den Vorwurf der Häresie eingebracht: Er würde nicht genügend zwischen Gott und Mensch unterscheiden. Moderne Esoteriker würden sich darauf sofort freudig einlassen und

behaupten, Eckhart lehre die Göttlichkeit der menschlichen Seele, und deshalb könnte der Mensch auch göttliche Kräfte entfalten. Wer allerdings bei Eckhart weiterliest, wird immer wieder auf wichtige Unterscheidungen stoßen. „Insofern“ ist bei Eckhart ein ganz wichtiges Wort. Insofern Gott die Seele nach seinem Bild geschaffen hat, gleicht sie ihm mehr als alle anderen Kreaturen. Eine *Identität* ist damit nicht behauptet. Sie ist eine Leerstelle im Menschen, die Eckhart - Aristoteles folgend - als „intellectus possibilis“ (mögliche Vernunft) im Unterschied zum „intellectus agens“ (der alltäglichen, innerweltlichen Vernunft) bezeichnen kann. Dass der Tempel der menschlichen Seele nun wirklich eine Leerstelle ist und wird, darüber predigt Eckhart im Folgenden leidenschaftlich: „Hierum will Gott diesen Tempel leer haben, auf dass denn auch nichts weiter darin sei als er allein.“ Vor allem nicht das eigene Ich, bzw. das eigene Selbst des Menschen.

Denn gerade das neigt dazu, diesen Tempel mit allen möglichen Dingen vollzustellen, sie für Gott zu halten und damit die wahre Erkenntnis Gottes zu verfehlen. Als Beispiel führt Eckhart die Händler an, die Jesus aus dem Tempel treibt. Er betont, dass er hier nur von „guten Leuten“ redet, von Menschen, die dem Glauben nicht gleichgültig, sondern durchaus ernsthaft gegenüberstehen: „Seht, alle die sind Kaufleute, die sich hüten vor groben Sünden und wären gern gute Leute und tun ihre guten Werke Gott zu Ehren, wie Fasten, Wachen, Beten und was es dergleichen gibt, allerhand gute Werke, und tun sie doch darum, dass ihnen unser Herr etwas dafür gebe oder dass ihnen Gott etwas dafür tue, was ihnen lieb wäre: dies sind alles Kaufleute. Das ist im groben Sinn zu verstehen, denn sie wollen das eine um das andere geben und wollen auf solche Weise markten mit unserm Herrn.“

Dabei übersehen sie etwas Wichtiges: Alles was sie Gott anbieten, hat er ihnen zuvor geschenkt. „Denn was sie sind, das sind sie durch Gott, und was sie haben, das haben sie von Gott.“ Und deshalb gilt: „Dies sind sehr törichte Leute, die so markten wollen mit unserm Herrn; sie erkennen von der Wahrheit wenig oder nichts.“ (S.154 Z. 20)

Kaufmannschaft, Kaufhandel, mithin alles, was unsere Welt auch heute am Laufen hält, hat im Verhältnis des Menschen zu Gott keinen Platz. „Es kann nicht miteinander bestehen das Licht und die Finsternis. Gott ist die Wahrheit und ein Licht in sich selbst. Wenn denn Gott in diesen Tempel kommt, so vertreibt er daraus die Unwissenheit, das ist die Finsternis, und offenbart sich selbst mit Licht und mit Wahrheit.“ Denn im Unterschied zum Menschen, gilt für Gott: „Gott sucht das Seine nicht; in allen seinen Werken ist er ledig und frei und wirkt sie aus echter Liebe. Ganz ebenso tut auch der Mensch, der mit Gott vereint ist; der steht auch ledig und frei in allen seinen Werken und wirkt sie allein Gott zu Ehren und sucht das Seine nicht, und Gott wirkt es in ihm.“

Kürzlich habe ich gelesen, dass die heutige spätmoderne Spiritualität nahezu alles umfasst, was die Kundschaft mit einem Gefühl der Bedeutsamkeit des eigenen Seins versorgt. Es geht hier vor allem um die Suche nach dem Ich, das in der modernen Gesellschaft notorisch in der Krise ist, da es sich vielfach fragmentiert erlebt und sich

gerade deshalb nach Ganzheitlichkeit sehnt. Könnte es sein, dass die vage Sinnsuche des ortlos gewordenen modernen Menschen und der sich davon nährende Esoterik- und Therapiebetrieb genau das sind, was Eckhart mit der *Kaufmannschaft* des Menschen meint?

Eckhart jedenfalls schlägt dem Menschen die Sinnsuche und die Suche nach dem eigenen Ich, ja die Suche nach irgendetwas aus der Hand. In der Predigt 4 schreibt er denen, die Gott nicht um seiner selbst willen suchen: „Du suchst *etwas* mit Gott und tust gerade so, wie wenn du aus Gott eine Kerze machtest, auf dass man etwas damit suche; und wenn man die Dinge findet, so wirft man die Kerze hinweg.“ (S. 171)

Ja, selbst die guten Werke, die von guten Leuten - Eckhart vergleicht sie mit den Taubenhändlern im Tempel, die Jesus milde tadelt - allein um Gottes Willen und gänzlich ohne kaufmännische Hintergedanken getan werden, können ein Hindernis sein, insofern sie noch „mit Bindung an das eigene Ich, an Zeit und an Zahl, an Vor und an Nach“ getan werden. Eckhart erklärt stattdessen, dass die Hingabe an Gott auch dem Wesen Gottes entsprechen muss: Wir „sollen frei und ledig sein, wie unser Herr Jesus Christus frei und ledig ist und sich allzeit ohne Unterlass und zeitlos neu empfängt von seinem himmlischen Vater und sich im selben Nun ohne Unterlass wieder eingiebt mit dankerfülltem Lobe in die väterliche Hoheit, in gleicher Würde.“ (S. 155, Z.24)

Wir nehmen in diesen Sätzen einen Einblick in Eckharts Vorstellung von der Trinität. Gott, der in seiner Gottheit eins ist, entfaltet sich in die Trinität als Ausgehen und Zurückkehren, als Eingebären und Zurückgebären. Dies ist nun aber keine Geschichte unter den Bedingungen der Zeit. Es ist eine Geschichte in der ewigen Gegenwart Gottes, im göttlichen „Nun“. Und dieses Geschehen bleibt nicht auf Gott beschränkt, sondern greift auf dem Menschen aus, in dessen Seele der Christus genauso geboren wird und dessen Seele ihn in Gott zurückgebärt. Dies heißt nichts anderes, als dass der Mensch selbst durch Gott hineingenommen wird in das zeitlose Geschehen der Trinität.

Dies sind Gedanken, die gerade evangelischen Christen nicht fremd sein sollten. Ist doch das Heil, das Gott dem Menschen gänzlich unverdient schenkt, nicht etwas oder etwas Geschaffenes, sondern immer Teilgabe an Gott selbst. Gerechtfertigt ist der Sünder vor Gott dadurch, dass Gott im Blick auf den Sünder gar nicht mehr diesen selbst sieht, sondern den Christus, der sich für ihn in Liebe dahingegeben hat. Der fröhliche Wechsel zwischen dem verlorenen Menschen und Christus, von dem Martin Luther spricht, ist nicht Austausch von Eigenschaften oder Attributen, er ist wesentliche Teilgabe und Teilhabe des einen am andern.

Wenn nun der Mensch mit Gottes Hilfe endlich alle gebetenen und ungebetenen Gäste, die im Tempel der Seele nichts verloren haben, eingeladen hat, kann Gott in diesen Tempel in all seiner Herrlichkeit einziehen und ihn bis auf den letzten Platz ausfüllen. Dann zieht er die Seele über alles hinaus, sogar höher als die höchsten

Engel stehen, eben zu sich. „Gott allein ist frei und ungeschaffen, und daher ist er allein ihr (der Seele) gleich der Freiheit nach, nicht aber im Hinblick auf die Unerschaffenheit, denn sie ist geschaffen.“ (S. 156)

Wenn Gott den Tempel, das Bürglein oder wie immer Eckhard die Leerstelle in der Seele nennt, von Gott auf ganz ausgefüllt wird, dann werden wir – nichts. „Wenn die Seele in das ungemischte Licht kommt, so schlägt sie in ihr Nichts so weit weg von ihrem geschaffenen Etwas in dem Nichts, dass sie aus eigener Kraft mitnichten zurückzukommen vermag in ihr geschaffenes Etwas. Und Gott stellt sich in seiner Ungeschaffenheit unter ihr Nichts und hält die Seele in seinem Etwas. Die Seele hat gewagt zunichte zu werden und kann auch von sich selbst aus nicht (wieder) zu sich selbst gelangen – so weit ist sie sich entgangen, ehe Gott sich unter sie gestellt hat.“

Die Nichtswerdung, die Entwerdung des Menschen in seiner Einswerdung mit Gott mag uns vorkommen wie der Sprung in den Abgrund und mit den gleichen Ängsten besetzt sein. Stellen wir uns aber diesen Sprung, so hoch er auch sein mag, als Sprung in die Arme Gottes vor. „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“ So schreibt es der Apostel Paulus im Galaterbrief (2,20) und meint damit gar nichts anderes.

Eckhart führt das weiter aus: „Soll aber Jesus in der Seele reden, so muss sie allein sein und muss selbst schweigen, wenn sie Jesus reden hören soll. Nun denn, so geht er hinein und beginnt zu sprechen. Was spricht der Herr Jesus? Er spricht das, was er ist. Was ist er denn? Er ist ein Wort des Vaters.“ Was Eckhart nun nicht ganz einfach erklärt, könnte in dem Wort des Paulus aus dem Römerbrief zusammengefasst werden: „Der Geist (Gottes) selbst gibt Zeugnis unserm Geist, dass wir Gottes Kinder sind.“ (16,8) Dass auch unser Sprechen mit dem Wort Gottes gleich und auch wieder verschieden ist, da wir nicht ohne Bilder auskommen, die für Gott aber nicht angemessen sind, mag an anderer Stelle genauer erklärt werden.

Wichtig an dieser Stelle erscheint mir Eckharts Hinweis, dass der Christus die Art und Weise Gottes ist, in der Seele des Menschen zu sprechen. „Die Weise seines Sprechens ist die, dass er sich selbst und alles, was der Vater in ihm gesprochen hat, offenbart in der Weise, wie der Geist empfänglich ist.“ (S. 157) Die Brücke zur Gotteserkenntnis baut nicht der Mensch mithilfe seiner natürlichen Vernunft. Steigt er in ihr empor, kommt er weit, im besten Fall bis an die Tür des Tempels der eigenen Seele, aber nicht bis zu Gott. Erst der in die Seele allein eingezogene und redende Christus hilft der Vernunft auf die Sprünge.

Dies geschieht in der Weise, dass Gott durch seine Anwesenheit in der Seele des Menschen den Menschen einbindet in den Erkenntnisprozess, mit dem er sich selbst erkennt. Die philosophische Regel, dass Gleiches nur durch Gleiches erkannt werden kann, sieht Eckhart auch für die Gotteserkenntnis bestätigt in Psalm 35,10: „Herr, in deinem Licht, wird man das Licht erkennen.“ Auch das erklärt Eckhart christologisch: „Zum anderen offenbart sich Jesus in der Seele mit einer unermesslichen Weisheit, die er selbst ist, in welcher Weisheit sich der Vater selbst

... erkennt. ... Da wird Gott mit Gott erkannt in der Seele.“ (S. 158). Diese Erkenntnis umfasst schließlich auch das wesenhafte Ur-Sein (Gottes) in einfaltiger Einheit ohne jegliche Unterschiedenheit“, also das, was Eckhart an anderer Stelle die „Gottheit“ Gottes, das Einssein, nennt.

„Jesus offenbart sich zudem mit einer unermesslichen Süßigkeit und Fülle, die herausquillt aus des Heiligen Geistes Kraft und überquillt und einströmt mit überfließend reicher Fülle und Süßigkeit in alle empfänglichen Herzen.“ Nein, eine freud- und genussfeindliche Angelegenheit ist der Glaube und das Christenleben für den „Lebemeister“ Eckhart wahrlich nicht. Was aber ist das Ziel? Wenn wir sozusagen eingemeindet sind in das Geschehen der Trinität, dann kehren auch wir „aus uns selbst und über uns selbst und über alle Dinge hinaus gnadenweise mit Macht ohne Mittel zurück in unseren ersten Ursprung. Dann ist der äußere Mensch seinem inneren Menschen gehorsam bis zum Tod und ist dann in stetem Frieden im Dienste Gottes allezeit.“

„Dass Jesus auch in uns kommen und hinauswerfen und wegräumen möge alle Hindernisse und uns Eins mache, wie er als Eins mit dem Vater und dem heiligen Geist ein Gott ist, auf dass wir so mit ihm eins werden und ewig bleiben, dazu helfe uns Gott. Amen.“